

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **75 (1949)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D E R F R A U

gebacken, das Garn im Hause gesponnen wird. Und den meisten Männern wird sowohl der finanzielle Zschutz, als die Anregung, die die berufstätige Frau mitbringt, willkommen sein. So sehr, daß «Er» ihr vielleicht auch hilft, am Abend die zwei Teller abwaschen, wenn sie einen besonders anstrengenden Tag gehabt hat. Tut er das, aus eventueller orthodoxer Veranlagung, nicht, — nun, dann sind sie ja auch so schnell gewaschen.

Ich meine: die kinderlose Frau soll sich, was Beruf oder Haushalt angeht, so einrichten, wie es ihr und ihrem Manne paßt, ohne daß ihr immer gleich ein Blettlipostel auf die Finger klopft, und die «öffentliche Meinung» mobilisiert. Wenn sie aber berufstätig ist, dann soll sie sich das Haushalten so leicht als nur möglich machen. — Bethli.

En Guete!

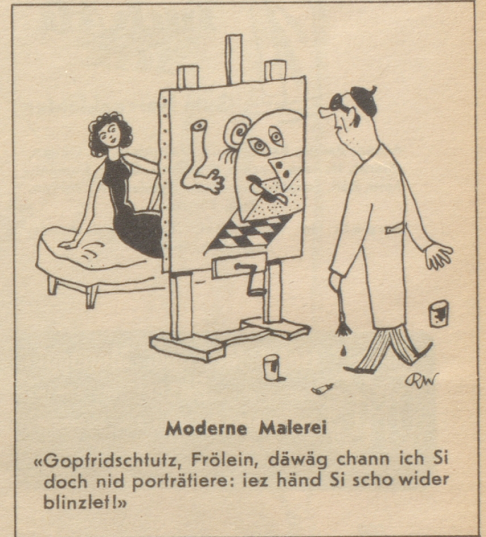
«Der menschliche Geschmack ist, von Volk zu Volk und von einem Zeitalter zum andern äußerst verschieden. Die Tartaren essen Pharaonenmäuse, auch Pferde- und Hundefleisch, ja überhaupt alle Arten Fleisch' berichtet Marco Polo. Wer keinen festen Magen hat, tut gut, sich über dieses 'überhaupt alles' nicht zu sehr der Phanta-

sie hinzugeben. Die Chinesen essen, außer den berühmten Schwalbennestern, auch Hunde, Katzen und Mäuse. Von den asiatischen Völkern z. B. essen die Bewohner von Kamtschatka rohen Fisch, den sie in Gruben zur Verwesung bringen; wenn er nicht richtig verfault ist, mögen sie ihn nicht essen ... Die Kaffern, ein Volk Afrikas, essen mit Vorliebe rohes Gedärm von Ziegen und Ochsen.

Dies vorausgesetzt darf uns auch der große Unterschied im Geschmack zwischen den alten Römern und uns nicht verwundern. Es könnte uns als Vergeudung der Gottesgaben erscheinen, wenn wir, nach dem Rat der Rezepte des Apicius, die Tauben in einem Gemisch von Pfeffer, Datteln, Honig, Essig, Wein, Oel und Senf kochen würden, außer andern Zutaten, die wir nicht kennen, die aber durchaus kein Vertrauen erwecken ... Wie wir, hatten auch die Römer eine besondere Vorliebe für Pilze, aber sie kochten sie mit Honig. Sie schätzten die schönen Pfirsiche, aber sie bereiteten sie ungefähr so zu, wie wir marinierten Aal. ... Wenn jemand hierbei den Mund verzieht, hat er Unrecht. Er sollte bedenken, daß, während die Römer den frischen Käse vorzogen, wir uns an Gorgonzola begeistern ... Die Römer verzogen die Nase, wenn das Wildschweinfleisch anfang, zu riechen; wir glauben,

es zu vergeuden, wenn wir es frisch essen, und kochen es erst, wenn es seinen «haut goût» hat und nach verwestem Fleisch riecht. «Es hat Wildgeruch», sagen wir; der Römer würde sagen: «Nein, es stinkt nach Kadaver.» Unter vielen Sprichwörtern ist wohl das Wahrste und weiseste dasjenige, das da besagt, daß jeder seinen eigenen Geschmack hat, und daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt.»

(Aus dem — hochinteressanten! — Werke «Das Leben im alten Rom» von Ugo Enrico Paoli, deutsch erschienen bei A. Francke AG, Bern.)



Moderne Malerei

«Gopfridschutz, Frölein, däwäg chann ich Si doch nid porträtiere: iez händ Si scho wider blinzle!»

Splitter

Wenn eine Frau sagt «Wie stark du bist!», hat sie gewöhnlich ihre schwache Stunde. hkst.

Zweifel
Spezial-Appelsaft
vergoren
...alle rühmen seine
vorzügliche
Qualität

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

Hotel Freihof - Schloßbar

Alle Zimmer mit fließendem Wasser
Rapperswil
Größter Platz
Vorzügliche Küche!
Bes.: Jos. Meler

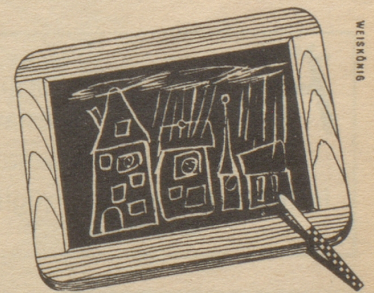


ARISTO

WEISFLOG'S EIERCOGNAC

ist ein hochwertiges, feines Eierpräparat von bester Wirkung und vorzüglichem Geschmack

Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Spezialgeschäften



Regen fällt auf Land und Stadt,
Und die Mädchen und die Buben
Bleiben gern in ihren Stuben,
Weil die Mutter Schoggi hat.

515



Gegen Arterienverkalkung,
hohen Blutdruck, Magen- und
Darmstörungen, Beschwerden
der Wechseljahre.

WEKA-Knoblauchöl-Kapseln

Das Gespenst



Arbon, Baden, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Luzern, Oerlikon, Olten, Romanshorn, Rüti, Schaffhausen, Stans, Winterthur, Wohlen, Zug, Zürich

Depots in Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Interlaken, Thun

Hotel Metropol - Monopol
Barfüßerpl. 3 **Basel** Tel. 2 89 10
Das führende Haus im Zentrum
Restaurant „Metro-Stübli“
Inh. W. Ryser

Veltliner Keller
Schlüsselgasse 8 **Zürich**
Telephon 25 32 28
hinter dem St. Petersturm
**Schmackhaft
nahrhaft
bekömmlich**
sind alle Gerichte meiner Küche
Inhaber: W. Kessler-Freiburghaus

Kirschen Neues **Hotel-Restaurant**
Marktplatz **St. Gallen** Tel. 2 58 01
In jeder Hinsicht vorzüglich!
MAX SCHWEGLER

WALTER WIETH
vormals
Fehr Moosher
St. Gallen
St. Leonhardstrasse 17
Telefon 2 84 78
Cigarren-Import
gegründet 1850

**CORDIAL
CAMPARI**
Feinster Dessert Likör

„Krrrr - krrrr - krrrr -“

Der Mann im Bett warf sich auf die andere Seite. Er träumte, das Telephon klingelte, sobald er aber nach dem Hörer greifen wollte, verwandelte sich dieser in einen züngelnden Schlangenkopf.

„Krrrrrr - krrrrrr -“

Und als der Schläfer endlich erwachte, klingelte es wirklich. Knurrend dreht Herr Gambert die Nachtschlampe an, stieg aus dem Bett und wankte durch das Hotelzimmer zum Apparat in der Wandnische.

„Gambert“, meldete er sich unwillig.

„Sehr erfreut“, erklang eine angenehme weibliche Stimme. „Glauben Sie an Gespenster?“

„Nein, warum?“

„Schade, ich bin nämlich eines.“

„Sind Sie froh, wenn Sie es überstanden haben“, meinte der Mann. „Ruhen Sie sanft und lassen Sie, bitte, auch mich weiterschlafen.“

„Das geht leider nicht, denn ich muß Ihnen erscheinen.“

„Wenn schon“, seufzte Gambert, „dann, bitte, morgen zum Frühstück, Sie können mit mir ein Ei essen.“

„Sehr liebenswürdig“, kam es zurück, „doch vertragen wir Geister weder Tageslicht noch irdische Genüsse. Ich komme also im Lauf der nächsten Stunde. Sie werden eine weiße Rose ins Zimmer schweben sehen.“

Knacks.

Herr Gambert schüttelte das Haupt, fuhr sich durch das struppige Haar, legte den Hörer auf und hob ihn gleich wieder ab.

Die Hotelvermittlung meldete sich. Der Gast fragte, von wo aus er angerufen worden wäre.

„Von Zimmer siebenundsiebzig“, meldete das Fräulein.

„Können Sie mir sagen, wer dort wohnt?“

„Augenblick —“ Und nach einer Weile voll Befremden: „Zimmer siebenundsiebzig ist unbesetzt.“

Herr Gambert hatte Nr. 76.

Die Luft war zu warm, um eine Gänsehaut aufkommen zu lassen. Der Mann schnaufte daher nur heftig durch die Nase, öffnete auch die zweite Hälfte der Tür, die auf den Balkon hinausführte, stieg ins Bett, drehte das Licht ab und sich zur Wand und entschlummerte. Bald träumte er, es regnete duftende Rosen, immer mehr und mehr davon, bis sie ihn zu ersticken drohten — Er fuhr auf und sich mit der Hand ins Gesicht, bekam etwas Kühles zu fassen — sprang mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett, machte Licht — Er hielt eine weiße Rose in den Fingern, die auf seinem Gesicht gelegen war. Und die Balkontür hatte sich geschlossen.

Ein Blick in die Brieftasche und auf die Wertgegenstände zerstreute sein diesbezügliches Mißtrauen rasch, so daß nur noch grenzenlose Verwunderung zurückblieb. Er setzte sich in den Fauteuil und dachte solange über diesen Spuk nach, bis er wieder einschlief.

„Krrrrrr - krrrrrr -“

Mit einem Sprung war er auf den Beinen, um zum Telephon zu eilen. Plötzlich aber kam ihm ein Einfall. Er lief auf den Balkon hinaus und dann die paar Schritte weiter zum Nachbarzimmer siebenundsiebzig. Die Tür vom Balkon nach dort hinein stand offen, er tastete sich zum Schalter — Licht flammte auf. Das Zimmer war leer, der Hörer vom Telephon lag neben dem Apparat und in der Muschel steckte — eine weiße Rose.

„Alle guten Geister!“ sagte Herr Gambert jetzt mit ehrlicher Gespensterfurcht, kehrte in sein Zimmer zurück, kleidete sich an, setzte sich zum Tisch und begann, den geschäftlichen Einlauf der letzten Tage aufzuarbeiten. So saß er Stunde um Stunde, bis er um halb acht nach dem Frühstück klingelte. Das Mädchen erschien mit dem Tablett, stellte es auf den Tisch und verschwand. Jetzt erst bemerkte Herr Gambert den Briefumschlag zwischen dem Geschirr. Er riß ihn auf und las die mit großen energischen Buchstaben geschriebenen Zeilen:

„Lieber Nachbar,

bitte, bitte, nicht böse sein! Da ich heute vormittag eine Prüfung ablegen muß, brauchte ich die Ruhe dringender als Sie. Sie schnarchten so fürchterlich, daß bei mir auf Nr. 75 die Fenster zitterten und ich kein Auge schließen konnte. Da mein Klopfen an die Wand nichts half und in meinem Zimmer kein Apparat ist, ging ich über den Balkon in Nr. 77, von dem ich wußte, daß es leer stünde, und rief von dort an. Ich stellte mich als Gespenst vor, weil ich hoffte, Sie würden auf mein Erscheinen warten und für eine Weile nicht schnarchen. Ich hoffte vergebens, denn nach fünf Minuten sägten Sie schon wieder. Nun nahm ich eine meiner Rosen, schlich zu Ihrer offenen Balkontür und warf die Blume auf Ihr Bett. Es half aber nur kurze Zeit, bald schnarchten Sie unverdrossen weiter, so daß ich mich von Nr. 77 aus nochmals mit Ihrem Zimmer verbinden ließ, ohne jedoch Ihre Meldung abzuwarten. Ich steckte eine weiße Rose in die Muschel und lief in mein Zimmer zurück. Nun endlich half es, Sie blieben auf und ich konnte schlafen. Vielen Dank und nichts für ungut.

Ihr sehr ergebenes Gespenst.

(Anmerkung der Redaktion: Inzwischen muß das nette Gespenst sich doch an das Schnarchen gewöhnt haben, denn es ist schon seit zehn Jahren mit Herrn Gambert verheiratet.)

Ralph Urban